

Berufen zu guten Werken

Fünf Thesen zum diakonischen Auftrag einer christlichen Gemeinde

I Die Gemeinde und ihr Auftrag

Meine erste These¹ wendet sich direkt der Gemeinde und ihrem Auftrag zu. Ich habe ihr als Bibelvers 1. Petr 2, 9 vorangestellt:

„Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ (1. Petr 2, 9)

THESE 1: Die Gemeinde als Leib Christi ist dazu berufen, die Liebe Gottes durch die Predigt des Evangeliums, durch Taten der Barmherzigkeit und durch Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes zu verkündigen.

Gemeinde ist kein Selbstzweck. Sie hat einen Auftrag, eine Berufung, und erst diese Berufung macht sie zu dem, was sie ist. Leib Christi zu sein bedeutet, sich der Beauftragung zu stellen, das Werk Jesu in dieser Welt weiter zu führen, also als Nachfolger in die Fußstapfen dessen zu treten, in dem die Liebe Gottes Mensch wurde. Gemeinde Jesu zu sein, bedeutet, die Liebe Gottes oder wie es die vorgelesene Stelle aus dem 1. Petrusbrief formuliert: *„die Wohltaten dessen [zu verkündigen,] der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“* Es geht darum, dass die Liebe Gottes zu den Menschen, die in der Sendung seines Sohnes Jesus Christus auf unüberbietbare Weise offenbar wurde, weiterhin erfahrbar bleibt. Die Liebe Gottes in Jesus Christus ist nicht nur ein Ereignis in der Geschichte, sondern der Beginn einer durch die Jahrhunderte hindurch bis heute aktuell erlebbaren Realität.

¹ Dieser Beitrag ist eine leicht überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich am 20. April 2009 auf dem Landesverbandsrat Nordwestdeutschland des BEFG in Leer und am 2. April 2011 auf dem Landesverbandsrat Thüringen des BEFG in Gera vorgetragen haben. Er beruht auf Thesen und Gedanken, die ich erstmals im Kontext des Konventes der Pastorengeschwisterschaft des BEFG in Kirchheim am 2. März 2009 vorgestellt habe (vgl. DZIEWAS, RALF: *Der Pastor als Diakon – zur theologischen Begründung des diakonischen Auftrags im pastoralen Dienst*, in: ROHDE, MICHAEL (Hg.): *Pastor und Gemeinde. Freikirchliche Perspektiven auf dem Weg zu einem Leitbild*, Kassel 2009, S. 75-98. In dieser Publikation finden sich im Fußnotenapparat auch vielfältige Verweise auf die Autoren, deren Publikationen mich zu meinen Gedanken angeregt haben). Der Vortragsstil wurde im folgenden bewusst beibehalten, um den gewählten, appellativen Charakter des Beitrags für den Abdruck nicht stärker als notwendig zu glätten

Wenn hier der Verkündigungsauftrag der Gemeinde zur Sprache kommt, dann klingt dies zunächst primär nach einem Redeauftrag, so als sei es vorrangigste Aufgabe der Gemeinde, die gute Botschaft, das Evangelium von der Liebe Gottes, durch Worte über die Liebe und Predigten über das Evangelium in die Welt hinauszutragen. Als ginge es vor allem darum, immer wieder neu hinaus zu rufen, es den Leuten unablässig in die Ohren zu blasen, dass Gottes Liebe ihnen gilt und dass diese Liebe vor zweitausend Jahren in Jesus Christus ein für alle mal offenbart wurde. Liebe Geschwister, natürlich ist das der Auftrag jeder Gemeinde. Ein unaufgebbarer Teil der Berufung jedes einzelnen Christen und der Gemeinschaft aller Gläubigen. Aber es ist nur ein *Teil* der Berufung. Nur *ein* Aspekt des Auftrags der Gemeinde neben anderen. Verkündigung als Rede, als Predigt ist und bleibt unverzichtbar, aber dazu gehört ebenso unverzichtbar die Verkündigung der Liebe Gottes durch Taten der Barmherzigkeit und Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes.

Schauen wir auf Jesu Wirken, dann wird dieser Dreiklang an vielen Stellen deutlich. Er war ein begnadeter Prediger. Einer, der die Liebe Gottes und die in seiner Person anbrechende Gottesherrschaft mit eindrucksvollen Gleichnissen und Bildern umschreiben konnte. Ein Redner, der mit tröstenden und herausfordernden Worten seine Zuhörer erreichte. Er war ein Verkündiger, der in Streitgesprächen und Lehrvorträgen, im kleinen Kreis und vor großen Volksmassen die Liebe Gottes und den Anbruch des Reiches Gottes zu seinem Thema machte und, wie es die Evangelien formulieren, „in Vollmacht lehrte“.

Aber wir erleben Jesus in der biblischen Überlieferung nicht nur als Redner, sondern auch als einen, der seine Predigt von der Liebe Gottes und der Nähe des Gottesreiches dadurch glaubwürdig machte, dass er Gemeinschaft mit denen lebte, von denen andere sich abwandten, dass er eine Gemeinschaft um sich scharte, die nach anderen als den geltenden Maßstäben leben sollte. Er war einer, der nicht nur von Liebe sprach, sondern Liebe lebte, indem er Aussätzige berührte, mit Zöllnern und Sündern sich zu Tisch legte, den Sündern Vergebung zusprach und eine Ehebrecherin vor der Steinigung bewahrte. Jesus verkündigte nicht nur in seinen Predigten das Reich Gottes, sondern gestaltete sein eigenes Leben nach den Maßstäben dieser Gottesherrschaft. Er lebte liebevolle Zuwendung, gewährte Vergebung, schenkte Hoffnung und erinnerte seine Jünger immer wieder daran, dass die Verkündigung der Liebe Gottes keine Herrschaftsansprüche begründet, sondern zum Dienst am Nächsten verpflichtet.

Die Predigt des Evangeliums und die Taten der Barmherzigkeit gehören bei Jesus zusammen. Sein Reden von der Liebe Gottes und sein liebevolles Handeln bilden eine unauflösliche Einheit. Aber es kommt noch etwas Drittes hinzu. Die Evangelien überliefern uns Jesus auch als einen, der Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes wirkte, indem er Kranke heilte, Dämonen austrieb, Menschen aus Taubheit und Blindheit befreite und sogar die Macht des Todes durchbrechend neues Leben schenkte. Neben dem Prediger der Liebe und dem Praktiker der Liebe verkünden uns die Evangelisten Jesus auch als Heiler, Exorzisten und

Befreier. Einen, der Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes wirkte, und der auch seine Jünger dazu aussandte und bevollmächtigte, Kranke zu heilen und Dämonen auszutreiben.

Und diesen Auftrag hat er nie zurück genommen oder aufgehoben. Die Gemeinde Jesu, die Gemeinschaft seiner Nachfolger, sein Leib in dieser Welt, hat unverändert den Auftrag, von der Liebe Gottes zu reden, gute Werke der Liebe zu tun und zeichenhaft an Menschen zu handeln, die den Anbruch des Reiches Gottes nur erleben können, wenn sie von Krankheit geheilt und aus Zwängen und Besessenheiten befreit werden. Die Gemeinde Jesu braucht, um ihrem Auftrag gemäß zu handeln, sowohl die Predigt am Sonntag als auch die Armenspeisung in der Woche. Sie braucht das Bekenntnis des Glaubens im Gottesdienst und eine ethische Lebensgestaltung jedes Einzelnen, die dem Bekenntnis zur Liebe Gottes entspricht.

Sie braucht darüber hinaus aber auch ein auf Gottes Macht vertrauendes zeichenhaftes Handeln, wo Menschen ihr Leben als belastet erleben. Die Salbung und Segnung von Kranken und Belasteten enthält zum Beispiel den Zuspruch der Zuwendung Gottes, wo unsere Macht zu helfen begrenzt ist. Und deshalb ist ein solches Angebot auch eine Form der Verkündigung der Liebe Gottes. Früher war es in unseren Gemeinden noch üblich, dass kranke Geschwister das im Jakobusbrief beschriebene Angebot der Salbung für sich in Anspruch nahmen und die Ältesten der Gemeinde zu den Kranken gingen, um diese unter Gebet im Namen Jesu zu salben. Heute geschieht dies kaum noch. Dafür aber haben manche Gemeinden das Ritual der Salbung und Segnung im gottesdienstlichen Kontext neu verortet.

In meiner Gemeinde in Bernau haben wir jedenfalls einmal im Jahr einen Salbungs- und Segnungsgottesdienst, bei dem im Rahmen des Abendmahls die Möglichkeit besteht, dass jeder der es möchte, sich mit Salböl salben und ein Segenswort zusprechen lassen kann. Auf diese Weise zeigen wir, dass es in unserer Gemeinde einen Raum und ein Angebot auch für diejenigen gibt, die unter Belastungen leiden oder vor Herausforderungen stehen. Wer im Namen des dreieinigen Gottes in dieser Weise zeichenhaft handelt, der verkündet damit die frohe Botschaft, dass Gott seine alle Belastungen des Lebens übersteigende Macht zeigen kann. Ein derartiges zeichenhaftes Handeln im Namen der Liebe Gottes ist immer ein Wagnis, denn wir tun es ohne irgendeinen Erfolg garantieren zu können, aber wir dürfen es im Vertrauen und mit dem Verweis auf Gottes Möglichkeiten tun.

Zeichenhaftes Handeln ist aber auch dort Auftrag der Gemeinde Jesu, wo die Todesmächte dieser Welt regieren. Auch wenn wir in unseren Gemeinden nicht verhindern können, dass Kriege geführt, Menschen verfolgt und vertrieben werden, die Schöpfung ruiniert wird und Unrecht über Recht triumphiert, so können wir doch durch Mahnwachen und Kirchenasyl und Unterstützung von Flüchtlingen und politisch Verfolgten zeigen, dass Krieg und Unrecht niemals dem Willen Gottes entsprechen. Oder wir können durch Solaranlagen auf unseren Kirchendächern oder ein anderes ökologisches Engagement unserer

Gemeinden Zeichen dafür setzen, dass wir kein Recht haben Gottes Schöpfung sinnlos zu zerstören.

Eine Gemeinde, die Gemeinde Jesu sein will, hat durch ihre Taten und ihr zeichenhaftes Handeln deutlich zu machen, dass Gott in dieser Welt sein Reich aufrichten wird und dass dabei andere Maßstäbe gelten als die Macht des Stärkeren und der Erfolg der Rücksichtslosen. Gerade dort, wo andere resignieren und sagen: „Es hat ja doch keinen Zweck!“, da sind wir als Gemeinden gefordert. Wir sind herausgefordert die Liebe Gottes zu verkündigen. Und das können wir in unseren Gottesdiensten und Bibelstunden, in den Hauskreisen und Gruppenveranstaltungen, wo immer wir Menschen sagen und spüren lassen, dass sie von Gott geliebte und angenommene Menschen sind.

Aber davon zu reden und es zu leben ist zweierlei. So wie Jesus seine Predigt mit Taten der Liebe und mit einem zeichenhaften Handeln verband, so sollten auch wir als Gemeinden uns immer wieder fragen: „Wo kommt bei uns die Liebe Gottes zur Sprache?“ um dann weiter zu fragen: „Wo wird bei uns die Liebe erkennbar gelebt?“, „Wo geschehen bei uns Taten der Barmherzigkeit, die die Liebe Gottes verkündigen?“ Und dann: „Wo bringen wir zeichenhaft zum Ausdruck, dass Gottes Liebe und Macht größer sind als alle Belastungen, Probleme, Konflikte und zerstörerischen Machtstrukturen, die unsere Welt prägen?“

Doch ich möchte euch mit meinen Thesen nicht nur zum diakonischen Engagement ermutigen, sondern auch ein wenig herausfordern. Deshalb habe ich jeder meiner Thesen auch eine konkrete Aufforderung hinzugefügt.

Konsequenz aus THESE 1:

Wer meint, eine Gemeinde könne auch ohne diakonische Wirksamkeit Leib Christi in dieser Welt sein, sollte Buße tun und neu mit seiner Gemeinde den vollen Auftrag Jesu akzeptieren, statt der Berufung zur glaubwürdigen Verkündigung der Liebe Gottes noch länger zu widersprechen.

Wenn ich hier von Buße rede, dann meine ich nicht, dass es darum geht, Schuldbekennnisse zu formulieren und in Sack und Asche zu gehen, ob der Versäumnisse der Vergangenheit. Buße bedeutet Umkehr, Veränderung, Neuausrichtung. Buße zu tun bedeutet, etwas neu wahrzunehmen und dieser Einsicht dann auch Konsequenzen folgen zu lassen. Es geht darum, dass wir uns die Bedeutung und Tragweite der Taten der Barmherzigkeit und der Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes neu bewusst machen und dann die Praxis unseres Gemeindelebens daran ausrichten. Wenn wir erkennen, dass in unserer Gemeinde die Taten der Liebe und die Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes noch fehlen, dann bedeutet Buße tun, diese Fehlentwicklung anzusprechen und dann mit dem neu anzufangen, was unserer Verkündigung der Liebe Gottes noch fehlt. Und das kann dann die Notwendigkeit einschließen, Widerstände und Widerspruch gegen eine solche Neuausrichtung zu überwinden, denn Umkehr und Veränderung geschehen nicht von selbst, sie müssen bewusst getan werden.

II Die Rechtfertigung und die Heiligung

Wenn wir uns mit These 1 die Notwendigkeit einer Veränderung unserer Gemeindeprioritäten bewusst gemacht haben, so bleibt als nächstes die Frage danach, wie man denn eine Gemeinde dazu motivieren kann, sich den ganzen Auftrag zur Verkündigung der Liebe Gottes zu eigen zu machen und der Predigt Taten der Barmherzigkeit und Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes zur Seite zu stellen?

Angesichts dieser Frage müssen wir theologisch über das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung nachdenken, um nicht vorschnell mit einer Anspruchshaltung oder gar einer gesetzlich motivierten Forderung unserer Gemeinde gegenüber zu treten. Es kann nicht darum gehen, höhere Maßstäbe anzulegen, an denen wir dann umso sicherer scheitern. Es geht darum die Diakonie im Glauben zu verankern. Das recht verstandene, und das heißt für uns in der protestantischen Tradition natürlich „evangelisch“ verstandene Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung lässt sich gut mit einem kurzen Vers aus dem 1. Johannesbrief illustrieren, den ich meiner zweiten These voranstellen möchte:

„Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ (1. Joh 4, 19)

THESE 2: Die Liebe Gottes bewirkt die Rechtfertigung des Sünders im Glauben, und befreit ihn dazu, aus Dankbarkeit für Gottes Gnade sein Leben am Wort Gottes auszurichten und es dem Dienst an den Menschen und dem Wirken für Gottes Reich zu widmen.

Das Heil des Menschen, es liegt ausschließlich in Gottes Hand. Es ist geschenkte Rechtfertigung des Sünders, der von sich aus nichts, aber auch gar nichts dazu beitragen kann, um sich selbst vor Gott zu rechtfertigen. Die Liebe Gottes zu uns ist immer unverdiente und unverdienbare Zuwendung des gnädigen Gottes, der uns als Sünder ohne unser Zutun annimmt und gerecht spricht. Wir können als von Gott begnadigte Sünder diesem Heilwirken Gottes nichts hinzufügen. In der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seinem Leben, seinem Leiden, seinem Sterben und seiner Auferweckung hat Gott den Grund unseres Heils gelegt und seinen guten Willen für die Menschheit und seine Schöpfung ein für alle mal offenbart. Wir können uns als Menschen das uns geschenkte Heil nur zusprechen lassen und die Gültigkeit unserer Erlösung im Glauben akzeptieren. Wo wir uns diesem Zuspruch des Evangeliums verweigern und uns vor der Erlösung verschließen, können wir sie dennoch nicht ungeschehen machen. Wir können höchstens so weiterleben, als wären wir nicht gerechtfertigte, begnadigte und von Gott geliebte Sünder.

Wo Menschen sich jedoch im Glauben das Heil zusprechen lassen, machen sie die Erfahrung, angenommen und gerecht gesprochen zu sein, und dies bewirkt eine tiefe Dankbarkeit gegenüber dem gnädigen und barmherzigen Gott.

Auch dieser Glaube ist ein Geschenk und die damit verbundene Dankbarkeit eine Gabe des Heiligen Geistes. Aber in der Begnadigung liegt zugleich auch die Befreiung des Menschen zu einem Leben, das sich am guten Willen Gottes orientiert und sich bemüht, der erfahrenen Gnade antwortend zu entsprechen. „*Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.*“ (1. Joh 4, 19) Die erfahrene Liebe ist der Ausgangspunkt der gelebten und weitergegebenen Liebe. Die erfahrene Rechtfertigung ist die Basis aller Heiligungsbemühungen.

Weil uns der Zuspruch des Wortes Gottes getroffen hat, deshalb sagen wir das Evangelium weiter, weil wir Gottes Barmherzigkeit und Gnade erfahren haben, deshalb können wir andere annehmen und uns ihren Nöten und Sorgen zuwenden, und weil wir Erfahrungen mit Gottes Macht und Möglichkeiten machen dürfen, deshalb können wir es mutig wagen, Zeichen des anbrechenden Gottesreiches zu wirken.

Wo in unseren Gemeinden das Evangelium wirklich als froh und frei machende Botschaft der Liebe Gottes verkündigt wird, da wächst auch der Wunsch andere zu lieben und sie genauso frei und froh zu erleben. Wo der Zuspruch der Liebe Gottes zu den Sündern konsequent gepredigt und genauso konsequent gelebt wird, wo auf jede Form von Gesetzlichkeit verzichtet und die Annahme ohne Vorbedingungen praktiziert wird, da entwickelt sich die Dankbarkeit, die den Sünder zu Erkenntnis seiner Situation vor Gott und zur Veränderung seines Lebens drängt. Dann wird aus einem trotz seiner Fehler und Sünden Geliebten, ein Liebender, der nicht auf die Fehler und Sünden der anderen schaut, sondern darauf, was sie brauchen, um die Liebe Gottes zu erfahren.

Die von der Liebe Gottes erfüllte Gemeinschaft der gerechtfertigten Sünder wird sich, nicht aus Tradition, nicht aus Pflicht oder Furcht, sondern aus Dankbarkeit Gott gegenüber, darum bemühen, nach dem Willen Gottes zu leben. Und dabei können wir immer wieder neu entdecken, was wir in der ersten These bedacht haben, nämlich dass Heiligung bedeutet, gute Werke zu tun, mit denen man die Liebe Gottes verkündigen kann. Heiligung als Antwort auf die erfahrene Vergebung der Sünden ist nichts anderes als diesen Auftrag Jesu anzunehmen und sich des Nächsten mit seinen Nöten anzunehmen und diese Welt im Namen Gottes so zu gestalten, dass in ihr die Maßstäbe des Reiches Gottes zur Geltung kommen.

Was bedeutet das ganz konkret für uns und unsere Gemeinden? Auch wir dürfen uns zunächst einmal diese gute Botschaft der unverdienten und unverdienenbaren Liebe Gottes sagen lassen. Wir dürfen uns vom Evangelium zusprechen lassen, dass Gott uns annimmt, ganz unabhängig davon, ob wir überzeugende Repräsentanten seiner Liebe sind oder nicht. Wir dürfen uns befreien lassen zu einer unverkrampften, weil an Gottes Liebe ausgerichteten Frömmigkeit. Und wir dürfen uns ganz offen auf die Suche machen, wo wir herausgefordert sind, durch konkrete Taten der Barmherzigkeit die Liebe Gottes erfahrbar werden zu lassen.

Die Fragen die wir uns dabei stellen müssen, lauten: „Wo sind innerhalb und im Umfeld der Gemeinde die Menschen, die unseren Dienst brauchen?“ „Wer

benötigt in besonderer Weise die Erfahrung, in Liebe angenommen zu sein, um überhaupt an die Liebe Gottes glauben zu können?“ „Welche Menschen sind aufgrund ihres Lebensstils oder ihrer sozialen Situation ungeliebt, ausgegrenzt, oder moralisch geächtet?“ Das sind die, die unsere Zuwendung brauchen. Indem wir uns ihnen widmen, ihnen dienen, können wir die Lehre von der Annahme und Rechtfertigung der Sünder allein aus Gnaden glaubhaft zur Tat werden lassen. Vielleicht sind es die einsamen und verbitterten Alten, die den alten Zeiten nachtrauern, weil sie niemanden mehr haben, der das Leben mit ihnen teilt. Vielleicht sind es die Obdachlosen, deren Gestank man kaum erträgt. Vielleicht sind es die allein erziehenden Eltern nach ihren gescheiterten Beziehungen, oder Kinder, die aggressiv und auffällig werden, weil sie in ihrem Leben noch nie wirklich geliebt wurden. Ganz gleich welche Gruppe von Menschen uns vor Ort innerhalb oder außerhalb der Gemeinde vor Augen tritt, wenn wir fragen, wer unseren Dienst braucht, immer geht es darum, dass wir Menschen annehmen, so wie sie sind. Mit ihren seelischen Verletzungen, ihrem Scheitern, ihrem uns vielleicht unverständlichen oder fremden Lebensstil. Wir sind herausgefordert sie mit der gleichen Offenheit anzunehmen, wie der gnädige Gott uns angenommen hat. Wir müssen sie spüren lassen, dass sie bei uns willkommen sind, auch wenn sie nicht zu uns passen. Dass ihre Sorgen bei uns gehört werden, ihre Anliegen uns beschäftigen und wir für ihre Probleme mit unseren diakonischen Möglichkeiten und mit unseren Gebeten eintreten.

Das ist eine große Herausforderung, weil sie von uns verlangt, dass wir uns mit Menschen umgeben, die anders sind als wir. Aber Gott selbst hat es uns vorgemacht als er ein Mensch unter Sündern wurde, um uns zu retten. Er hat geliebt, wo er abgelehnt wurde, und sein Leben hingegeben für die, die ihn nicht anerkennen wollten. Gerade für das Zentrum unseres Glaubens, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders gilt: Man darf sie nicht nur lehren, man muss sie leben, damit sie geglaubt werden kann. Und deshalb füge ich meiner zweiten These die folgende Konkretion hinzu:

Konsequenz aus THESE 2:

Wer meint, man könne auch ohne diakonisches Engagement nach Gottes Willen leben, sollte Buße tun und sich neu mit seiner Gemeinde der helfenden Tat und der Gestaltung der Welt zuwenden, statt sich der verändernden Macht der Liebe Gottes noch länger zu verweigern.

Die Erfahrung der Liebe Gottes drängt zur Heiligung. Es ist unser Auftrag, uns dieser verändernden Macht selbst nicht zu verweigern und dort, wo wir bei anderen Widerstände erleben, durch beharrliche Liebe und vorbehaltlose Zuwendung Menschen erleben zu lassen, dass auch sie durch Taten der Liebe Gott Antwort auf seine Gnade geben dürfen. Das wird uns und die anderen verändern, denn Gottes Liebesmacht kann auch hoffnungslose Fälle zu liebenden Menschen verwandeln.

III Das Gericht Gottes über die Werke

Auch wenn wir gerade von der bedingungslosen Zuwendung Gottes zu den Menschen ausgegangen sind, begegnet uns in beiden Teilen unserer Bibel, dem Alten und dem Neuen Testament das Bild vom richtenden Gott, der am Tag des Gerichts Menschen daran misst, welche Werke der Barmherzigkeit sie getan oder unterlassen haben. Und dies gilt nach den Worten des Paulus aus 2. Kor 5, 10 auch für jeden um Heiligung bemühten Christen, der glaubend darauf vertraut, dass ihm Gottes Heil in Christus durch die Rechtfertigung geschenkt worden ist.

„Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.“ (2. Kor 5, 10)

THESE 3: Das Vertrauen auf die rechtfertigende Gnade Gottes schenkt Gewissheit des Heils und die Bereitschaft, das eigene Leben aus dem Bewusstsein zu gestalten, dass Christus über das Leben aller Menschen richten wird nach den Werken der Barmherzigkeit, die sie getan oder unterlassen haben.

Wenn wir in unserer Evangeliumsverkündigung die in Jesus Christus offenbar gewordene Gnade Gottes in den Mittelpunkt stellen und die Liebe Gottes zum Zentrum unserer Predigt und zum Ausgangspunkt unserer Lebensgestaltung machen, dann bleibt dennoch die Frage offen, wie wir mit unserem gelebten Leben am Ende vor Gott dastehen werden. Diese Frage nämlich beantwortet uns die Botschaft von der rechtfertigenden Gnade Gottes nicht. Das Evangelium spricht uns die Annahme und die Gewissheit des Heils zu, wenn wir uns auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes verlassen und nicht auf unsere Leistungen und Verdienste. Aber zu dieser Heilsgewissheit gehört auch das Bewusstsein, dass damit unsere Lebensgestaltung nicht der Beliebigkeit anheim gestellt ist. Die Annahme des gerechtfertigten Sünders und die gnädige Zusage, dass Gott uns trotz all unserer Sünden Zugang zu seiner ewigen Herrlichkeit geben wird, ist klar zu unterscheiden davon, dass auch wir am Tag des Gerichts vor Gott Rechenschaft über unser Leben ablegen müssen. Und hierbei ist der Maßstab klar. Sieht man sich die biblischen Texte zur Gerichtsthematik an, dann finden wir immer wieder als Maßstab des göttlichen Urteils die guten Werke der Barmherzigkeit.

Es gehört, wie Ps 82 zeigt, zu Israels Gottesbild, dass Jahwe aufsteht im Rat der Götter und den anderen Göttern ihr Todesurteil spricht, weil sie als Götter sich nicht darum gekümmert haben, den Armen und Waisen Recht zu verschaffen und dem Elenden und Bedürftigen zum Recht zu verhelfen. Der Gott Israels wird als „Vater der Waisen und Helfer der Witwen“ (Ps 68,6) bezeichnet und dementsprechend enthalten die als göttliches Gesetz formulierten und tradierten Rechtssatzungen Israels soziale Schutzvorschriften für Witwen und Waisen, Arme und Fremdlinge (z. B. Lev 19). Auch in der prophetischen Verkündigung

der Königszeit findet sich immer wieder die Ankündigung des göttlichen Gerichtes gegen diejenigen, die soziale Unterdrückung und Rechtsbeugung zugunsten der Reichen und Mächtigen verüben oder sich statt für Gerechtigkeit im Lande zu sorgen, nur einer kultisch orientierten Frömmigkeit widmen. Und wenn im Matthäusevangelium Jesus vom Gericht des Menschensohnes spricht, dann ist auch hier der entscheidende Maßstab, was die Einzelnen in ihrem Leben an Taten der Barmherzigkeit getan oder eben unterlassen haben (vgl. Mt 25, 31-46).

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle darüber zu diskutieren, inwiefern diese Texte theologisch dazu verwendet werden können, einer Gerechtigkeit aus den Werken das Wort zu reden. Unbestreitbar aber ist, dass diese Vorstellung einer Beurteilung der Menschen nach ihren guten oder schlechten Taten selbst dort biblisch aufrecht erhalten wird, wo deutlich eine Rechtfertigung allein aus Glauben vertreten wird. Auch Paulus, *der* biblische Kronzeuge einer allein aus Gnade und Glaube erwachsenden Gerechtigkeit, benennt gegenüber seiner Gemeinde in Korinth als persönliche Motivation für sein Bemühen um ein Gott wohlgefälliges Leben: *„Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfange für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.“* (2. Kor 5, 10) Dabei unterstellt er, dass dieses Gericht über die Werke ein schmerzhafter Prozess werden wird, wenn Gottes Urteil über das gelebte Leben eines Menschen und seine Beteiligung am Bau des Reiches Gottes negativ ausfällt. Die Errettung des Gläubigen aber steht dabei nicht in Frage. Sie ist gewiss, denn die schlechten Werke vergehen. Oder, um es mit den Worten des Paulus zu sagen: *„... so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird's klar machen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durch Feuer hindurch.“* (1. Kor 3, 13-15)

Das uns Menschen bevorstehende Gericht über die Werke haben wir in unseren Gemeinden vielfach verdrängt, weil es nicht zu einer Verkündigung des liebenden und gnädigen Gott zu passen scheint. Aber auch bei dem Gericht nach den Werken geht es um die Liebe. Es geht um die göttliche Liebe, die sich auch gegen alle noch so bösen Werke der Menschen am Ende durchsetzen wird, und um derentwillen wir in diesem Leben täglich neu zum Lieben herausgefordert sind.

Die Vorstellung, dass wir Rechenschaft über unsere Taten, die guten und die bösen, die getanen und verweigerten Taten der Barmherzigkeit, ablegen müssen, ist die Kehrseite des uns gegebenen dreifachen Auftrags zur Verkündigung der Liebe Gottes. Es ist eben bei aller Heilsgewissheit, die wir haben dürfen, nicht gleichgültig, wie wir unser Leben gestalten. Gott würdigt unser Leben durch sein Urteil, er wird zerstören, was von unseren Werken nicht Bestand haben kann, weil es der Liebe Gottes widerspricht, und es wird uns Lohn verheißen für die Taten, die im Einklang stehen mit Gottes Willen und unserem Auftrag in dieser Welt. Das Urteil wird gefällt über die Werke des Sünders, das Heil wird

uns geschenkt, trotz aller Werke, die wir als sündige Menschen tun oder unterlassen.

Wenn wir in den Gemeinden Jesus nicht nur als unseren Erlöser, sondern auch als den kommenden Richter verkündigen, der das Leben jedes Menschen danach beurteilen wird, welche Werke der Barmherzigkeit er einem seiner geringsten Brüder getan hat oder nicht, geht es dabei nicht nur um einen Erkenntniswandel in der Gemeinde. Die Gemeinde soll nicht nur lernen und wissen, dass noch ein Gericht auf sie zukommt. Es geht darum, den Maßstab des göttlichen Gerichtes zum Maßstab für unser Leben und für die Prioritätensetzung in der Gemeindegemeinschaft zu machen. Wenn Gott uns und unser Handeln nach diesem und keinem anderen Maßstab beurteilen wird, dann sollten wir schleunigst beginnen, unsere eigene Arbeit und unser eigenes Leben nach diesen Kriterien zu bewerten. Wenn Jesus uns fragen wird, was wir einem seiner geringsten Brüder getan haben, sollten wir uns heute fragen, was wir diesbezüglich tun können. Wenn Gott unsere Gemeindegemeinschaft danach beurteilen wird, inwieweit den Armen und Entrechteten, den Zukurzgekommenen und Benachteiligten durch sie gedient und Leid und Not gelindert wurde, dann sollten wir die Ziele, die wir in unserer Gemeinde setzen und die Planungen und Haushaltsvoranschläge, die wir beraten, schon heute unter diesem Kriterium bewerten.

Konsequenz aus THESE 3:

Wer meint, man brauche keine guten Werke, um vor Gott gerecht dazustehen, sollte Buße tun und neu mit seiner Gemeinde das Tun der Barmherzigkeit einüben, denn auch der aufgrund seines Glaubens von Gott angenommene Sünder wird sein Leben vor dem Richterstuhl Christi verantworten müssen.

Auch hier wieder gilt: Buße tun heißt nicht, Zerknirschung zu zeigen und „*mea culpa, mea maxima culpa*“ zu rufen, sondern sich eine neue Perspektive zu eigen zu machen, umzudenken und dann das Handeln in eine andere Richtung zu lenken, also umzukehren. Das wird vielfach bedeuten, neu die konkreten Werke der Barmherzigkeit in den Mittelpunkt der Gemeindegemeinschaft zu setzen. Diakonische Projekte und Initiativen nicht nur zu dulden und zu begleiten, sondern im Zentrum der Gemeinde zu verankern. Diakonie ist nicht etwas, was Gemeinde neben anderem vielleicht auch noch tun kann. Diakonie ist der unaufgebbare und zentrale Aspekt der Berufung der Gemeinde als Leib Christi, denn es ist der Teil unseres Auftrags, an dem wir im Gericht Gottes gemessen werden.

Es ist kein Widerspruch, dass die Motivation für eine Orientierung am Nächsten aus der Dankbarkeit für die geschenkte Rechtfertigung kommt, dass wir uns aber dennoch diese Perspektive zu eigen machen sollen, dass bei dem Vielen, was wir aus Dankbarkeit für Gott tun können, das wichtigste die Taten der Barmherzigkeit sein werden. Gerettet werden wir allein aus Gnade. Gewissheit des Heils haben wir allein aus Glauben, aber ein Leben nach Gottes Willen können wir nur führen, indem wir gute Werke tun.

IV Der Heilige Geist und die Bedürftigen

Wir haben bereits viel über Gottes Liebe, Gottes Barmherzigkeit und die dazu passende Antwort des Menschen in Taten der Barmherzigkeit und Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes nachgedacht, aber bei aller notwendigen Neubetonung dieses Aspektes eines Lebens nach dem Evangelium, müssen wir doch darauf achten, hier nicht einer neuen Gesetzlichkeit das Wort zu reden. Es geht bei aller Betonung der Notwendigkeit guter Werke auch darum, wahr zu nehmen, dass diese nicht allein in der Machbarkeit des Menschen liegen.

Es braucht mehr als eine neue Motivation und größere Anstrengungen, damit unsere Gemeinden ihren diakonischen Auftrag annehmen und leben. Es braucht mehr als rührige Pastoren und Gemeindeleitungen, die sich für dieses Anliegen neu stark machen. Es braucht eine neue Begeisterung, eine neue Inspiration der Gemeinde. Wenn der Geist Gottes die Gemeinden nicht zu dieser neuen diakonischen Wirksamkeit treibt und befähigt, wird sich daraus nichts wesentlich Neues entwickeln. Dass der Geist Gottes uns und unsere Gemeinden aber dazu treiben will, uns den Nöten der Menschen zuzuwenden, weil er eben der Geist des liebenden und sich erbarmenden Gottes ist, ein Geist des Trostes und ein Beistand für die Armen und Schwachen, das dürfen wir uns immer wieder vor Augen halten.

Deshalb habe ich der vierten These zwei Verse aus dem 61. Kapitel des Jesajabuches vorausgestellt. Es ist übrigens ein Bibelwort, das Jesus nach Auskunft des Lukasevangeliums (Lk 4, 16-21) sich selbst zu eigen gemacht hat, um seine Mission zu beschreiben.

„Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; zu verkündigen ein gnädiges Jahr des HERRN und einen Tag der Vergeltung unsres Gottes, zu trösten alle Trauernden.“ (Jes 61, 10)

THESE 4: Der Heilige Geist befähigt die Gemeinde Jesu dazu, Not und Unheil in der Welt wahrzunehmen, sich dem Leiden der Schwachen anzunehmen, die Missachteten und Ausgegrenzten in die Gemeinschaft aufzunehmen und den Unterdrückten und Entrechteten zu ihrem Recht zu verhelfen.

Der Heilige Geist, der Geist des Gottes Israels, des Vaters Jesu ist ein Geist des Trostes, ein Geist der Befreiung, ein Geist der Gerechtigkeit und des Erbarmens, weil der, der ihn sendet ein Gott des Trostes, ein Gott der Befreiung, der Gerechtigkeit und des Erbarmens ist. Und wo der Geist Gottes wirkt, wo Menschen von diesem Geist erfüllt sind, da wird getröstet, da geschieht Befreiung, wird Annahme erlebt und um Gerechtigkeit gestritten für diejenigen, die in Leid, Not und Ausgrenzung leben.

Der Heilige Geist ist von seinem Wesen her ein Geist der Diakonie, ein Geist, der uns die analytische Klarheit schenkt, Not und Unheil zu erkennen, der uns aber auch das emotionale Einfühlungsvermögen schenkt, uns von einer Not anrühren zu lassen. Es ist dieser Geist Gottes, der uns in Bewegung setzt hin zu den Armen und Ausgrenzten in unserer Gesellschaft. Und es ist letztlich dieser heilige Geist Gottes, der uns auf dem Weg unseres diakonischen Bemühens mit Kraft und Durchhaltevermögen ausstattet, damit wir den Kampf um Gerechtigkeit und Überwindung von Not und Unheil nicht nur anfangen, sondern ihn auch gegen alle Widerstände hindurch weiterführen bis Gott sein Reich der Gerechtigkeit aufrichtet. Gottes Wirken an uns endet nicht mit unserer Rechtfertigung. Sein Geist befähigt uns auch zur Heiligung und damit zu den guten Werken, die von uns gefordert sind. Es geht deshalb darum, sich diesem Wirken des Geistes zu öffnen, sich ihm nicht entgegen zu stellen, sondern sich einzulassen auf die Aufgaben, die Gott uns vor die Füße legt, die wir wahrnehmen und angehen dürfen, weil wir seine Unterstützung dabei haben.

Leider haben wir in unseren Gemeinden das Wirken des Heiligen Geistes mitunter zu einem Ausgangspunkt von theologischen Streitigkeiten gemacht und „Feindbilder“ aufgebaut, wo der Geist Gottes eigentlich Einheit stiftet. So gibt es gegenüber denjenigen, die in besonderer Weise von geistlicher Gemeindeerneuerung reden, den Vorwurf, sie würden damit nur eine Erneuerung einer persönlichen und gemeindlichen Frömmigkeit meinen und deshalb die diakonische Dimension des Wirkens des Heiligen Geistes vernachlässigen. Im Gegenzug gibt es den Vorwurf, dass diejenigen, die sich stark für den diakonischen und gesellschaftspolitischen Auftrag der Gemeinde Jesu einsetzen, nicht an einer Erneuerung der Frömmigkeit interessiert seien. Aber diese Gegenüberstellung ist fatal. Sie entzieht zum einen der geistlichen Erneuerung das Ziel, dass am Ende eine erneuerte Frömmigkeit sich auch in Taten der Barmherzigkeit erweisen soll, und sie verstellt auf der anderen Seite den Blick dafür, dass diakonisches Engagement und der politische Kampf für eine gerechtere Gesellschaft angesichts der dabei zu überwindenden Widerstände gerade eine erneuerte Frömmigkeit brauchen. Aber jede Erneuerung gelebter Frömmigkeit im persönlichen Alltag und im gemeindlichen Leben muss sich am Ende an dem Maßstab messen lassen, den Christus anlegt. Führt sie uns zu einem Handeln, das der Gnade Gottes, wie sie sich in Jesus gezeigt hat, antwortend entspricht? Trägt sie dazu bei, dass wir das Evangelium von der Liebe Gottes verkündigen, Taten der Barmherzigkeit tun und Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes wirken? Das ist es, wozu uns der Geist Gottes befähigt, wenn wir uns seinem Wirken nicht widersetzen. Und wo wir uns dieser Wirksamkeit des Geistes Gottes öffnen, gibt es keinen Widerspruch zwischen der Forderung einer geistlichen Gemeindeerneuerung und einer neuen Betonung unserer diakonischen und politischen Verantwortung.

Für unsere Gemeinden bedeutet diese These, dass wir uns neu dafür öffnen dürfen, dass das Wirken des Heiligen Geistes unsere Gemeinden verändern will. Aber eine solche geistliche Gemeindeerneuerung wird nicht nur zu einer Ver-

änderung der Anbetungskultur, sondern auch zu einer Erneuerung des diakonischen Engagements der Gemeinde führen, wenn sie eine Erneuerung im Geiste des Gottes ist, der sich als Gott der Liebe, gerade an die Seite der Bedürftigen stellt. Die nächste Erweckung wird eine diakonisch geprägte Erweckung sein, oder sie wird kein Werk des Heiligen Geistes sein. Denn der Geist Gottes will uns am Ende immer zu denen treiben, die in Not sind, hin zum Nächsten, der uns braucht.

Deshalb habe ich, wiederum bezogen auf den diakonischen Aspekt meines Themas, als Konsequenz formuliert:

Konsequenz aus THESE 4:

Wer meint, es könne ein vom Geist Gottes geführtes Leben ohne diakonisches Engagement geben, sollte Buße tun und sich mit seiner Gemeinde neu der Not der Welt öffnen, statt sich dem Wirken des Heiligen Geistes noch länger zu verschließen.

Wir müssen daran arbeiten, das Bewusstsein der Einheit von geistlicher Gemeindeerneuerung und diakonischem Engagement neu zu wecken und wir müssen es von allen Seiten aus tun. Wir brauchen eine erneuerte Theologie des Heiligen Geistes und der Diakonie. Wir brauchen Lieder, mit denen unsere Gemeinden den Gedanken verinnerlichen können, dass zum Lobpreis Gottes das Engagement für die von ihm geliebte Welt gehört. Wir brauchen Gottesdienste, die die Anbetung Gottes und die Fürbitten für die Nöte der Welt verbinden. Wir brauchen Liturgien von Salbung und Segnung, die Menschen trösten und ihnen das Wirken Gottes zusprechen und sie erfahren lassen, dass die Gemeinschaft die Belasteten trägt. Wir brauchen die Segnung von Menschen, die sich aus ihrem Glauben heraus politisch engagieren oder sich beruflich in soziale Aufgaben begeben, und wir brauchen vor allem ein diakonisches Bewusstsein in allen Hauskreisen und Gemeindegruppen. Und wenn uns der Heilige Geist zum Dienst an den Bedürftigen befähigen will, dann geht es darum, Begegnungsflächen zu schaffen zwischen unseren Gemeindegruppen und den Problemen unserer Gesellschaft. Ich habe von einer Gemeinde gehört, die allen Gruppen, von der Sonntagschule bis zum Seniorenkreis jeweils ein festes Budget zur Verfügung gestellt hat, allerdings mit dem Auftrag, es ausschließlich für diakonische und wohltätige Zwecke zu verwenden. So hat dann ein Hauskreis z. B. das Geld in Farbe investiert und gemeinsam mit Schülern der benachbarten Hauptschule deren Klassenräume neu gestaltet. Ich weiß nicht, was die anderen Gruppen mit ihrem Geld getan haben, aber es scheint mir ein gutes Experiment zu sein, um Gemeindegruppen ihre diakonische Aufgabe finden zu lassen.

Wir haben damals, als ich noch in den Kindergottesdienst ging, jeden Sonntag unsere Groschen für das Technische Zentrum in Maroua, ein Ausbildungsprojekt des Gemeindejugendwerkes in Afrika zusammengelegt, und die Sonntagschule meiner Gemeinde hat letztes Jahr, angestoßen von einer Themenreihe

über die Schöpfung Gelder für eine Urwaldpatenschaft gesammelt. Wäre nicht der Seniorenkreis die ideale Gruppe, um über ein gemeindliches Projekt zur Verringerung von Alterseinsamkeit nachzudenken? Und warum sollten nicht die Jungsenioren der Gemeinde ein soziales Jugendprojekt der Stadt unterstützen? Dass Chöre regelmäßig im örtlichen Altenheim singen hat ja Tradition, es sollte aber nicht nur deshalb geschehen, weil auch ein paar Geschwister aus der Gemeinde dort leben, sondern weil es allen dort lebenden Bewohnern signalisiert, dass sie noch ein Teil der Gesellschaft sind, für die sie ihr Leben lang sich eingesetzt haben.

Die Liste ließe sich sicherlich verlängern, denn der Geist Gottes ist sehr kreativ darin, uns nicht nur die Augen für die Nöte der Welt zu öffnen, sondern uns immer wieder neue und alte Formen von Diakonie und sozialem Engagement aufzuzeigen, in denen jeder in der Gemeinde seinen Platz finden kann. Eine solche, vom Geist Gottes getriebene Erneuerung unserer Gemeinden wird allerdings allen Beteiligten eine Neuausrichtung abverlangen. Und es wird darum gehen, dass diejenigen, die sich diakonisch engagieren, im Raum der Gemeinde geistlich ausgerüstet und in ihren Belastungen begleitet und getragen werden. Jede diakonische Arbeit braucht das Gebet der Gemeinde, braucht seelsorgerliche Unterstützung für die Engagierten, die mitunter erleben müssen, wie mühsam der Dienst an den Menschen sein kann. Auf einmal werden neue Schwerpunkte in Predigt, Lehre und seelsorgerlicher Begleitung zu setzen sein, um ehrenamtliche Helfer zu motivieren, ihnen ihre Gaben bewusst zu machen und die diakonischen Projekte engagiert und dauerhaft voran zu treiben. Aber genau hier kann dann auch eine diakonische Spiritualität wachsen. Eine Frömmigkeit, die stark macht für den Dienst, die Durchhaltekraft gibt und zur Überwindung von Barrieren und Widerständen befähigt. Der Geist, der uns dafür öffnet, die Not innerhalb und außerhalb der Gemeinde bewusst wahr zu nehmen, der kann und will uns auch zu einem geistlichen Gemeindeleben führen, das nicht um sich selbst kreist, sondern das Gottes Liebe hinausträgt zu denen, die die Nähe Gottes besonders brauchen.

V Das Reich Gottes und die Veränderung der Welt

Kommen wir zu meiner fünften und letzten These. Sie betrifft die Hoffnung auf das Reich Gottes und seine Bedeutung für unser heutiges diakonisches Engagement. Dass alles Bemühen um ein der Liebe Gottes entsprechendes Leben in einem Horizont der Hoffnung geschieht und in dem Vertrauen auf Gottes Verheißungen gründet, bringt ein Vers aus dem Hebräerbrief zum Ausdruck, den ich meiner fünften These voranstellen möchte:

„Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißten hat; und lasst uns aufeinander Acht haben und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken.“ (Hebr 10, 23)

THESE 5: Die Hoffnung auf das ewige Reich Gottes ermutigt die Gemeinde zum gemeinsamen aktiven Einsatz für eine friedliche und gerechte Welt, bis Gottes Herrlichkeit kommt.

Die Verheißungen Gottes für die von ihm geliebte Menschheit beschränken sich nicht auf das Angebot einer individuellen Erlösung und eines ewigen Lebens nach dem Tod. Sie umfassen auch die Erlösung der gesamten Schöpfung und die Schaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Das Reich Gottes, als ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit ist noch nicht verwirklicht. Es wird auch nicht von Menschen verwirklicht werden, sondern es wird Gottes Werk sein am Ende aller Tage. Aber dieses Reich Gottes ist bereits angebrochen in der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Es ist bereits im Wachsen in der von Jesus Christus ausgehenden Hoffnung auf Gottes Zuwendung zu den Armen, den Leidenden, den Hoffnungslosen und Ausgegrenzten. Es ist bereits im Anbruch in der Sendung des Geistes und seinem Wirken hin zu einem aktiven Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Als Gemeinden Jesu und als seine Nachfolger leben wir zwischen dem Anbruch und der Vollendung des Reiches Gottes. Aber unser Blick geht dabei nach vorne, hin zu dem, was Gott uns verheißt hat, hin zu der Welt, in der kein Leid mehr sein wird und alle Tränen getrocknet werden (Offb 21, 4), hin zu einer Welt, in der Wolf und Schaf miteinander weiden und der Löwe Stroh frisst wie das Rind (Jes 65, 25). Unser Blick gilt der von Gott zugesagten Vollendung dessen, was wir bisher nur in Ansätzen erleben dürfen, wo Menschen miteinander Frieden schließen, Gerechtigkeit schaffen und sich für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen.

Unser Blick nach vorn ist ein Blick der Hoffnung, aber einer Hoffnung, die nicht vertröstet, sondern zu konkretem Einsatz für eine gerechtere und friedlichere Welt ermutigt. Die Hoffnung auf das in Jesu Wirken angebrochene Reich Gottes und seine von Gott zugesagte Vollendung schenkt uns Mut und Kraft, all das, was in unserer Welt dem Reich Gottes widerspricht, niemals hinzunehmen. Angesichts der von Gott verheißenen positiven Zukunft, kann es kein sich Abfinden mit einer negativen Gegenwart geben. Nichts, was Unterdrückung und Elend schafft, ist Gott gegeben, nichts was Zerstörung und Armut fördert, entspricht dem Willen Gottes. Gottes Ziel mit dieser Welt ist ein gutes Ziel und diesem Ziel sind wir als Verkünder der Liebe Gottes und als Nachfolger Jesu verpflichtet.

Der Blick auf die Vollendung des Reiches Gottes befähigt zur Kritik ungerechter Strukturen und zum Widerspruch und Widerstand gegen alles, was zu mehr Unrecht, Krieg und Zerstörung führt. Am Reich Gottes ausgerichtete Leute sind kritische Zeitgenossen, die ihre Welt mit offenen Augen und klarem Verstand betrachten. Aber am Reich Gottes orientierte Christen sind immer hoffnungsvoll engagierte Zeitgenossen, die jeden Schritt begrüßen und jede Aktion unter-

stützen können, die zu mehr Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung führt. Gerade weil wir unter der Perspektive leben, dass Gott sein Reich vollenden wird, dass am Ende der Friede Gottes sich durchsetzen wird, deshalb können wir unbefangen, fröhlich und ohne uns von Widerständen entmutigen zu lassen, an der Veränderung dieser Welt hin zum Reich Gottes arbeiten. Wir dürfen es unverkrampft tun, weil wir wissen, dass wir es nicht vollenden müssen, aber dass wir dennoch unseren Beitrag dazu leisten dürfen, dass Gottes Verheißungen Wirklichkeit werden.

Weil die Gemeinde kein Selbstzweck ist, sondern der Verkündigung der sich am Ende durchsetzenden Liebe Gottes dient, deshalb geschieht alles diakonische Handeln in dieser Perspektive des anbrechenden Reiches Gottes. Zum Dienst der Gemeinde an der Welt gehört Veränderung dieser Welt aus der Hoffnung auf Gottes Reich. Dafür müssen sich unsere Gemeinden, stärker als sie es bisher getan haben, in politische, in kommunale oder ökologische Projekte und Initiativen einbringen. In vielen Fällen lassen sich gemeindliche Verantwortung und gesellschaftspolitisches Engagement gut miteinander verknüpfen. Dies kann vor allem dort geschehen, wo Gemeinden sich einklinken in Netzwerke der Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlichen Gruppen, die sich zum Wohle der Menschen und für eine gerechtere Gesellschaft engagieren oder sich für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen.

Welche konkreten Möglichkeiten es diesbezüglich vor Ort gibt, mag sehr unterschiedlich sein. Zum Scheitern verurteilt ist jedes Bemühen nur dort, wo eine Gemeinde diesen Aspekt ihres Auftrags bewusst ablehnt. Ein solcher bewusster Verzicht auf diakonisches Engagement und gestaltete Weltverantwortung aber ist ein sündhaftes Handeln und steht dem Ziel entgegen, zu dem Gott seine Welt führen wird. Deshalb habe ich als letzte Konsequenz aus meiner fünften These formuliert:

Konsequenz aus THESE 5:

Wer meint, eine Gemeinde könne auch ohne diakonische Weltveränderung auf Gottes Reich warten, sollte Buße tun und sich mit seiner Gemeinde neu für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung einsetzen, statt sich dem anbrechenden Reich Gottes noch länger entgegen zu stellen.

Unsere Gemeinden mögen kleine Gemeinden sein und ihre Kräfte sind sicherlich beschränkt. Aber das schließt nicht aus, dass sie sich dennoch einbringen bei der Gestaltung einer gerechteren und friedlicheren Welt. Gerade aufgrund unserer Hoffnung können wir eine Perspektive in gesellschaftliche Veränderungsprozesse hineinbringen, die entkrampfend und zugleich motivierend wirkt. Wir können uns engagieren ohne von unserem Einsatz die Lösung aller Probleme der Welt erwarten zu müssen. Wir können erste Zeichen der Hoffnung setzen, wo noch keine konkreten Konzepte zur Überwindung der Not bestehen. Und wir können mit dem langen Atem des Geistes Gottes helfen, Durststrecken zu

überwinden, wo auf kurzfristigen Aktionismus schnell die Enttäuschung angesichts gesellschaftlicher Widerstände folgt.

Wir werden mit unseren Gemeinden das Reich Gottes nicht vollenden, aber das ist ja auch gar nicht unsere Aufgabe. Wir sollen und dürfen aber unseren Teil dazu beitragen, dass sich Frieden und Gerechtigkeit durchsetzen und die gute Schöpfung Gottes bewahrt wird. Wo wir diesen Auftrag ausblenden, uns ihm verweigern, da verraten wir die Hoffnung, die uns eigentlich zu guten Taten und Werken ermuntern will. Wo wir uns diesem Auftrag zur Weltveränderung verweigern, stabilisieren und legitimieren wir durch unser Schweigen negative und sündhafte Strukturen, die keinen Bestand haben dürfen, wenn Gottes Reich Wirklichkeit werden soll.

Fazit

Zu Wesen und Aufgabe der Gemeinde Jesu gehört neben der Verkündigung des Evangeliums das diakonische Wirken in Taten der Barmherzigkeit und in Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes unaufgebar dazu. Wenn unsere Gemeinden diesen Auftrag in seinen individuellen und gesellschaftlichen Dimensionen neu annehmen, werden sich unsere Gemeinden verändern. Und man kann zurzeit an allen Ecken und Enden spüren, dass unsere Gemeinden wieder neu entdecken, dass die Diakonie ein unverzichtbarer Teil ihres Wesens als Gemeinde Jesu ist.

Manche Gemeinden entdecken gerade noch das Thema, andere sind schon am Fragen, was ihr konkreter Auftrag ist. Und viele Gemeinden haben schon begonnen, sich zu öffnen und diakonisch aktive Gemeinden zu werden und andere können schon bezeugen, dass auf diakonischem Engagement ein großer Segen für die Gemeindefarbeit liegt. Diakonische Projekte entwickelt man nicht um des Erfolges willen, sondern man gestaltet sie am besten mit den Menschen gemeinsam, denen sie dienen sollen. Aber der Geist, der uns in die Diakonie treibt, der ist auch der Geist, der seine Gemeinde baut. Und am Ende profitieren eigentlich immer beide von der Diakonie: Die Menschen außerhalb und innerhalb der Gemeinde.

Im Rahmen unserer Bundesgemeinschaft jedenfalls hat das Thema Diakonie in den letzten Jahren einen neuen Stellenwert bekommen. Der Dienstbereich Mission sieht die Diakonie als einen wesentlichen Teil seines Aufgabenbereichs und er steht allen Gemeinden, die sich in dieser Richtung entwickeln, mit Rat und Tat zur Seite. Das Theologische Seminar Elstal hat als Fachhochschule in der Trägerschaft des BEFG in seinen Studiengängen für die Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren das Thema Diakonie deutlich gestärkt, sodass alle Studierenden mittlerweile ab dem ersten Semester in Diakonik unterrichtet werden. Und zum Wintersemester 2011/2012 startet ein frisch akkreditierter Master-

studiengang „Freikirchliche Diakonie“ der Diakoninnen und Diakone für die Gemeinden und Werke des BEFG ausbilden wird. Und auch der Dienstbereich Gemeindeentwicklung und das Institut für Seelsorge und Psychologie bieten vielfältige Schulungsangebote für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter an, die zum diakonischen Dienst befähigen. Darüber hinaus geschieht sehr viel Erfahrungsaustausch zwischen den Gemeinden. Wer heute einen Diakonieverein gründen oder ein diakonisches Projekt anschieben möchte, braucht eigentlich nur in den Gemeinden nachzufragen, die solche Schritte bereits gegangen sind. Welche das sind, darüber informiert z. B. die Diakoniebörse des BEFG, in der Gemeinden ihre diakonischen Projekte einstellen und die anderer Gemeinden einsehen können (www.diakonieboerse.de). Ihr seht, auch für die praktischen Aspekte einer wirksamen Umsetzung des diakonischen Auftrags der Gemeinden ist in unserem Bund schon vieles geschehen.

Es würde mich freuen, wenn ich heute mit meinen Thesen und Ausführungen ein wenig dazu beigetragen habe, den diakonischen Neuaufbruch, der zurzeit in unserem Bund erkennbar ist, noch etwas weiter voran zu treiben. Wenn wir unserem Auftrag gerecht werden wollen, dann gehört das diakonische Engagement zu jeder Gemeinde Jesu unaufgebbar dazu. Aber es liegt am Ende eben auch bei jeder Gemeinde selbst, und auch das ist gut baptistisch, herauszufinden und zu entscheiden, welches der konkrete, der vor Ort notwendige diakonische Beitrag der Gemeinde sein soll.

Abstract

This paper offers a contribution to the discussion about God's calling for the church with particular emphasis on the church's initiation of and participation in social welfare projects, both within the church and also in society at large. Five theses are put forward: concerning the nature of the church and her calling to preach the gospel and perform good works; that these good works proceed out of the justification of sinners as a response of gratitude; that good works must be performed in the consciousness of the coming judgement of God; that the Holy Spirit directs the Church to seek the good of those in need; and that good works are to be done with a view to increasing the Kingdom of God.

After each thesis, the author shows that the churches have often failed to fulfill God's will with regard to the performing of good works in their various appearances and calls the Church to repent, while offering practical suggestions how the churches may seek to improve in this area.

Prof. Dr. Ralf Dziewas, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark;
E-Mail: ralf.dziewas@ths-elstal.de